Nummer 295 Sonnabend, 18. Dezember 1926

Berliner Familien-Zeitung

Die Flucht in die Unterwelt

ROMAN VON ALFRED MACHARD

Copyright by Drei Masken Verlag A.-G., München.

(Schluß)

Der Priester hob den Kopf:

„Ja," sagte er, „sie hat ihr Geheimnis trotz aller quälenden Gewissensbisse bis an das Ende bewahrt . . . Wie oft hatte ich nicht bei der Beichte den Eindruck, daß mir ein Winkel ihres Herzens hartnäckig verschlossen blieb . . . Doch es blieb bei dem Eindruck . . . Und das war nicht genug, um sie zu einem Geständnis zu bewegen oder um ihr die Absolution zu verweigern . . . Wenn ich sie fragte: Sind dies auch alle deine Sünden? so antwortete sie: Ja, mein Vater, es sind alle meine Sünden. Vor einigen Monaten vertraute sie mir ein versiegeltes Kuvert mit dieser letzten Beichte an . . . Ich sollte es erst am Tag nach ihrem Tod öffnen . . . Ich dachte damals, es handele sich um letztwillige Verfügungen in bezug auf ihr Begräbnis . . . Ich ahnte ja nicht, daß die Ehre und die Freiheit eines Mannes darin enthalten war . . . Armer Bernier! So grausam zu büßen für ein Verbrechen, das man nie begangen! . . . Sie haben ja, Herr Richter, die ganze Geschichte dieses furchtbaren Dramas, so wie die Schuldige es selbst erzählt, gelesen . . . Ihr Mann, der Steuereinnehmer von Ploubalec, war ein leidenschaftlicher Spieler gewesen und hatte in den Spielhöllen von Brest ihre ganze Mitgift verspielt . . . So kam es zu einem häuslichen Drama, das aber von beiden Eheleuten sorgsam vor aller Welt verheimlicht wurde. Besonders die Frau, von Natur ehrgeizig und verschlossen, verstand alles zu verbergen . . . So hatte auch das Gericht, trotz der vielen Nachforschungen während des Prozesses Bernier, keine Ahnung von den ehelichen Zwistigkeiten . . . Zwischen den Gatten aber war ein dumpfer Haß entstanden, ein Haß, der von Tag zu Tag anschwoll, immer unversöhnlicher wurde . . . Frau Malvinat stammte aus einem Bauerngeschlecht. Sie hing mit geradezu barbarischer Verehrung am Gelde . . . Und so setzte sich die Idee dieses Mordes eines Abends in ihrem Hirn fest, blieb dort haften, verfolgte sie monatelang die Nächte hindurch, ließ sie eines Tages zur Waffe greifen, um ihr vergeudetes Gut zu rächen . . . Sie wissen ja, Herr Richter, wie hinterlistig sie dabei zu Werke gegangen ist. . . Sie erzählt ja alles in diesen Blättern . . .

Das Narkotikum, das sie Bernier in den Most geschüttet hat . . . Wie sie dann nachts den beiden Männern, die eben Steuern einkassiert hatten, über die Heide folgt . . . Wie es Bernier plötzlich übel wurde, wie er sich beiäuft auf die Erde setzte, den Kopf sinken ließ und einschlief . . . Wie sich der Steuereinnehmer erstaunt über seinen Gehilfen neigte. . . Wie sie auf ihn lossprang . . . von hinten meuchlings das Messer in ihn stößt . . . der Steuereinnehmer sinkt zu Tode getroffen zusammen . . . sie nimmt die große Geldtasche . . . steckt Bernier eine Hand voll Banknoten in die Tasche, um den Verdacht so auf ihn zu lenken . . . Das blutige Messer schiebt sie dem Schlafenden in die Hand . . . entflieht . . . Sie gibt, wie ich glaube, auf der letzten Seite die Stelle an, an der sie die Geldtasche versteckt hat . . . Vielleicht, Herr Richter, werden Ihre Leute sie dort finden . . . Aber nichts in dieser ganzen tragischen Beichte wirkt so erschütternd, wie die Gewissensbisse, von denen sie spricht . . . Nach der Verurteilung Berniers verläßt sie Hals über Kopf die kleine Stadt . . Sie kauft die kleine Villa „Waldesruhe" in Chaville. . . Sie kennen ja die Frau, die sie mit sich dorthin genommen hat: es ist die alte Martine, die Mutter desjenigen, den das Gericht des Mordes an dem unglücklichen Steuereinnehmer schuldig gesprochen hat. Diese Geste edelster Hochherzigkeit dürfte wohl manchem, der darüber nachgedacht hat, unverständlich erschienen sein . . . Aber wir können es jetzt verstehen . . . Das wilde Herz wurde bereits von Reue gefoltert . . . Trotzdem aber hielt eine große Feigheit und ihre Angst vor dem Gericht, vor Verhandlung und Strafe sie zurück, ihr Verbrechen zu gestehen und den Unschuldigen von seinem Martyrium zu befreien . . . Sie konnte sich bis zum Tod nicht entschließen . . . Und so kam sie, um ihr Gewissen zu erleichtern, in heuchlerischem Selbstbetrug auf den Einfall, die Mutter, deren Sohn sie geopfert hatte, mit Wohltaten zu überschütten . . . Und das tat sie denn auch . . . Die Alte wurde getröstet, gehätschelt, wie eine liebe Verwandte behandelt . . . In der Gegend hielt man die beiden für Schwestern . . . Die arme Martine mußte mehr als einmal um ihr Recht kämpfen, diejenige, die sie für ihre „Wohltäterin" hielt, bedienen zu dürfen . . . So hoffte die Malvinat ihr Verbrechen ein wenig vor Gott zu sühnen."

Der Priester schwieg.

Der Beamte setzte sich wieder vor seinen Schreibtisch. Er drückte mit dem Finger auf den Knopf der elektrischen Klingel.

„Was wollen Sie tun, Herr Richter?"

„Herr Abbé, ich kann das Leid, das diese Frau und ein irrendes Gericht Bernier angetan haben, nicht wieder gut machen . . . Das ist, weiß Gott, unmöglich . . . Kann nie mehr geschehen . . . Ich kann nur eines tun: diesen Unglücklichen auf der Stelle befreien."

Der Gerichtsdiener erschien. „Herr Richter?"

„Sagen Sie der Wache, man möge Bernier sofort zu mir führen."

Kurz darauf trat Bernier ein. Er war sehr bleich, sehr matt, sehr gealtert. Der Priester konnte, als er ihn so sah, die Tränen nicht zurückhalten. Schluchzend streckte er ihm die Arme entgegen:

„Im Namen der Menschen, die den Irrtum begangen haben, im Namen einer Toten, die gewiß verdammungswürdig war, aber vielleicht doch noch durch dich auf Vergebung hofft . . . in ihrer aller Namen, mein Sohn, bitte ich dich um Verzeihung."

Was ist das nur für ein Singen, Jubeln und Lachen!

Der Hochzeitszug kommt Arm in Arm vom Bürgermeisteramt und summt dazu „La Madelon". Und singend folgt ihm eine ganze Stadt.

Bernier, der wieder zu Ehren gekommen ist, hat seine liebe Louisa zum zweitenmal geheiratet, diesmal aber unter seinem wahren Namen und für immer . . .

Das Hochzeitsmahl war noch großartiger als das erste, das so traurig geendet hatte. Es gab zwanzig Gänge. Man trank hundert Flaschen Wein und noch mehr, aber keinen Tropfen Wasser.

Ein Kinooperateur kam, um die Hochzeit und den Helden des Tages zu filmen. Der Film sollte dann unter den neuesten Bildern aus aller Welt unter dem Titel „Das Recht muß siegen" laufen.

* Und wenn das auch, weiß Gott, nicht allzu oft der Fall ist, so laßt uns tun, als glaubten wir es. Nach dem Mahl wurde getanzt.

Und ihr wißt auch, wer den Ball eröffnet hat? Boubou natürlich mit der alten Martine, die nun so rasch seine liebe gute Großmama geworden war.

Ende.

Du darfst nur einen Bären fangen

Nämlich, wenn du Pelztierjäger in New-York bist. Zwar gibt es in der Stadt der Wolkenkratzer keine anderen Bären, als die, die man dem Geschäftsfreund aufbindet, aber draußen in den Bergen trottet doch noch manch ein Meister Petz seines Weges. Den Jägern ist von den einzelnen Staaten der Union genau vorgeschrieben, wieviel Pelztiere sie in der Jagdzeit erlegen dürfen. In Louisiana dürfen sie in der Saison nicht mehr als fünf Bären schießen, in Massachusetts sind ihnen 25 Waschbären gestattet. In vielen Staaten ist der Besitz roher Häute von Pelztieren zehn Tage nach Schluß der Fangzeit ungesetzlich. Also auch die Pelztierjagd ist nicht ganz so romantisch mehr wie einst. Es bestehen sogar höchst unromantische Gebührensätze für die Jäger, die zwischen einem und 20 Dollars schwanken. Ausländer zahlen mehr. Anwendung von Rauch, Chemikalien und Gift auf der Jagd ist verboten. Immerhin gibt es für einige Tiere noch Prämien. Pennsylvanien zahlt für eine Wildkatze 15 Dollars, für einen Graufuchs 4 Dollars, für ein Wiesel 1 Dollar. An Wölfen scheint in manchen Staaten kein Mangel zu herrschen. Minnesota setzt eine Prämie von 10 Dollars für jeden erlegten Wolf aus, Oregon sogar von 25 Dollars. Dagegen bringt der gefährliche Berglöwe in Nebraska nur 2 Dollars.

Jugendwinkel

Nun aber los!

O, seid ihr erfinderisch!
Riesenmengen von Paketen
Türmen sich auf unserm Tisch,
Alle Dinge sind vertreten,
Was man irgend basteln kann,
Kam bei Lilli Putti an. —
Aber wir erwarten mehr,
A l l e müßt ihr uns was schicken.
Also, hört noch einmal her,
Etwas Mut, es wird schon glücken.
Sucht in allertiefsten Truhen
Und aus vollgepfropften Spinden
Dinge, die dort Jahre ruhen,
Vieles werdet ihr da finden.
Neben Stoff in bunten Resten
Liegen in den Spleißschubladen
Tannenzapfen, Streichholzkästen

Sowie Bind- und Gummifaden.
In den vielen übervollen
Schächtelchen hier gleich daneben
Habt ihr Garn- und and're Rollen
Neben Holz in kleinen Stäben.
Eine längst vergess'ne Mappe
Holtet ihr vom Hängeboden,
Diese liefert euch die Pappe.
In den Schüben der Kommoden
Liegen Knebel von Paketen,
Und als Buntpapier zum Schmuck
Nehmt die Reste von Tapeten.
So, jetzt haben wir genug. —
Aus den angeführten Dingen
Sollt ihr mit Geschick und Fleiß
Eine Bastelei vollbringen,
Denn die schönste kriegt den Preis.
Auch mit Pinsel und Palette
Dürft ihr dann das Werk verschönen.
Mischt die Farben um die Wette,
Die sollen dieses Werk erst krönen.
Was das Ganze werden soll,
Was ihr basteln sollt, und wie,
Lassen wir vertrauensvoll
Eurer großen Phantasie. —
Sind doch Vater und die Tante
Die Gehilfen eures Baus,
— Oder sonstige Anverwandte —
Scheidet ihr natürlich aus.
Eure fertigen Bastelei'n
Schickt ihr dann zum Weihnachtsfest
In Paketchen an uns ein.
Halt! Daß ihr es nicht vergeßt,
Alter, Namen anzugeben,
Die könnt ihr uns dann sehr beeilen,
Die Gewinne zu verteilen.

Das Preisrichterkollegium.

Das sind Leckerbissen

Jedes Volk hat seinen besonderen Geschmack. Einige Leckerbissen fremder Völker könnten uns, wenn wir sie essen müßten, allen Appetit nehmen. Die Römer bevorzugten zum Beispiel Pfauenhirne und Pfauenzungen. Ludwig XV. von Frankreich aß leidenschaftlich gern ein Omelett aus Karpfenmilch und Hahnenkämmen. Die Chinesen lieben faule Eier, Haifischlippen und Lotosblumensoße. Nudeln aus pulverisierten Seealgen würden wir schwerlich mit Genuß verzehren. Auch Schnepfendreck, der Inhalt der Eingeweide der Schnepfen, ist wohl nicht nach jedermanns Geschmack.

Uralte Erfindungen

Viele bedeutende Erfindungen, die noch heute äußerst wichtig sind, wurden bereits im Altertum gemacht. Schon ungefähr 1800 Jahre vor unserer Zeitrechnung erfanden die Aegypter das Glas, die Assyrer konstruierten um 560 die erste Sonnenuhr, Rhôfos und Theodorus aus Samos waren um dieselbe Zeit die ersten Erzgießer. Einer der größten Erfinder war der Grieche Aristoteles, der um 350 die Destillation erfand. Archimedes bediente sich als erster um 250 des Flaschenzuges. Die Erfindungen der Chinesen aus dieser Zeit sind gar nicht alle aufzuzählen, denn fast alles, was in Europa erst im Mittelalter erfunden wurde, war bei den Chinesen schon im Altertum in Gebrauch.

Schmusenstübchen

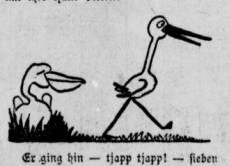
Hört nur, so um Weihnacht' war's,
Als ich kam zu Nachbars Haus.
Wißt ihr, wer im Garten saß
Auf dem Stuhl? Der kleine Klaus.
Und aus seiner Pfeife stiegen
Seifenblasen, zart und blaß.
„Liebe Vöglein!", rief er, „dieses

Ist für euch mein Weihnachtsspaß!
Krümchen habt ihr schon bekommen,
Vöglein bunte und ihr braunen."
Und die Schar im Federkleide
Saß ganz still und mußte staunen.
Nur ein kleiner Piepmatz spricht:
„Sowas kann ein Vöglein nicht."

H. K.

Ihre Hochzeit und ihr Störchin

Es waren einmal ein Kranich und eine Störchin, die hatten sich am Rande eines Sumpfes ihre Nester gebaut. Dem Kranich wurde es langweilig, so allein zu leben, und er beschloß, zu heiraten: „Ich will mal hingehen und die Störchin um ihre Hand bitten!"



Er ging hin — tjapp tjapp! — sieben Werst mußte er durch den Schlamm waten. „Ist die Störchin zu Hause?" — „Ja." — „Will sie mich heiraten?" — „Nein, mein Kranich, mit deinen langen Beinen und deinem kurzen Rock kannst du keine Frau ernähren. Mach' kehrt, du Lulatsch!"

Der Kranich schluckte die bittere Pille hinunter und wanderte heimwärts. Da bedachte sich die Störchin und sprach zu sich: „Was soll ich denn länger so einsam sein, ich werde doch lieber den Kranich heiraten." Ging zu ihm hin und sagte: „Hör', lieber Kranich, wollen wir doch lieber heiraten!" — „Nein, meine liebe Störchin, ich kann dich nicht brauchen, und ich nehme dich nicht. Mach', daß du fortkommst!"

Die Störchin fing an, vor Scham zu heulen, und kehrte in ihr Nest zurück. Aber der Kranich begann zu überlegen: „Es war doch eigentlich recht dumm, daß ich die Störchin nicht zur Frau genommen habe. Ich halte es ja doch nicht mehr aus in meiner Einsamkeit. Jetzt werde ich hingehen und sie in mein Heim führen!"

„Störchin, komm mit mir!" — „Nein, du Bohnenstange, mit dir gehe ich nicht!"

Kaum ist er fort, denkt sie: „Wie dumm, daß ich ihn abgewiesen habe. Er ist doch eigentlich ein netter Kerl." Wieder geht sie zu ihm. Vergebens. Jetzt will er nicht.

Und so gehen sie einer zum anderen, und werben einer um den anderen, bis auf den heutigen Tag. Heiraten aber werden sie sich nie.

(Aus dem Russischen von Hans L. Brinn.)

H. L. B.

Piep — piep

Ins Wort, ihr kennt's aus Grammatikstunden,
Tat ich ein kleines p hinein.
Auf dem Baume hab ich's jetzt wiedergefunden,
Da piepte es frech als Vögelein.

Das schmeckt

Das eine schmeckte dir zu scharf,
Schon eher schätzt du einen zweiten. —
Doch riesengroß ist dein Bedarf
Vom Ganzen — das ißt du zu Zeiten —
Besonders jetzt zum Weihnachtsfeste.

Möpschen träumt

Mops ging schlafen, weil die braven — Kinder schon im Bette lagen. „Ach, wer hätte — das gedacht", sagte Mops im Traume schnaufend, — einen großen, feinen Klops wollte Möpschen laufend — schnappen. „Wie der Wind mich ulkt, mich auslacht! — Alle Großen, jedes Kind freuen sich auf Weihnacht: — wird auch jemand an das Möpschen denken?" — (Mops war schnuppernd aufgewacht.) Wird der Mann aus Wunderland unserm Mops auch etwas schenken? — „Wer ist denn im Zimmer?" bellte Mops und wollte sehn: — „Was ist das für ein Schimmer, so golden, so hell, so schön?" — Möpschen setzt' sich auf die Hinterpfoten, wollte sagen: „Stibitzen ist ver-

boten!", — hielt aber schnell die Schnute, dachte: „Was bin ich für eine Pute, — das ist ja der Weihnachtsengel für die beiden kleinen Bengel, — die jetzt ruhig schlafen wie die abgesandenen Grafen . . . — Vielleicht denkt er auch an mich: ich freue mich königlich. — Eine Wurst oder ein Halsband aus dem Weihnachtswunderland . . . — Wie würde die Wurst mir schmecken, wie würde das Halsband mich kleiden! — Alle Kinder dürften mich necken, alle Möpse müßten mich beneiden . . ." — So dachte Mops, wedelnd mit dem Hinterteuer. Doch der Engel aus dem Weihnachtsland — hatte ihn vergessen: „Die Hunde'uer ist zu teuer, ist zu teuer, ist zu teuer!" weinte Möpschen, schnaufend wie ein Elefant . . . —

Rätsellösung

Tischlein deck dich: Keller, Kellner.